



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuzweg bis zur Himmelspforte

Artikel über unsere Schule in Triashill. Noch ehe das Heft uns erreicht hatte, schickte eine gute Seele aus Worms a. Rh. ein Packetchen mit netten Kinderbildchen, Rosenkränzen und Medaillen, auf daß ich meine Kleinen damit erfreuen könne. Der guten Wohltäterin sei an dieser Stelle nochmals herzlich Dank gesagt.

Bald wird unsere liebe Generaloberin, Ehrwürdige Mutter Paula, von Europa uns besuchen. Sie wird uns erzählen, wie es unsern Lieben in der deutschen Heimat geht. Das große Wasser hat uns nicht getrennt. Ich fühle mich vereint mit allen und bete oft beim stillen Tabernakel, damit der Heiland allen, groß und klein, das Gute tausendfach vergelte.



Kreuzweg bis zur Himmelspforte

(Fortsetzung u. Schluß.)

Sinige Jahre waren verflossen. Dolorosa lebte wieder mitten unter den Kindern der Missionsstation. Sie arbeitete fleißig, half den guten Missionschwwestern bei der Erziehung der kleinen Waisenkinder, deren es immer mehrere dort gab, lebte ganz einfach und arm wie das gewöhnlichste Wadschaggaweib. Ihren Trost suchte sie im Gebete, ganz besonders im heiligen Kreuzweg. Ihre Freundin Mansueta ward inzwischen eine sich ganz und gar Gott hingebende Jungfrau, so eine Art Hilfsmissionarin, und ward Dolorosa eine treue Ratgeberin und Trösterin.

Dolorosa hatte nun zwei Söhnchen. Davidi, der älteste, glich erschreckend seinem Vater, nicht nur in Gestalt und Angesicht, sondern auch in seinem Gemüte und seinem unstillen wanderlustigen Geiste. Kaum sechs Jahre alt, war Davidi fast nicht mehr daheim zu halten. Nur jagen, Vögel fangen und den Herden nachlaufen, das war seine Lust. Die Schule sprach ihn wenig an, die Berge waren ihm verhaßt, nur nach der Steppe, nach der Wildnis stand sein Sinn. Vergebens schaute Dolorosa oft nach ihm aus, trotz allen Suchens blieb er doch verschwunden und brachte dann die Nacht in fremden Häusern oder nicht selten gar im Freien zu. Da halfen keine Strafen, Ermahnungen und Drohungen, so lieb der Knabe sonst auch war, in diesem Punkte kannte er keinen Gehorsam, für Dolorosa

ein großes Leid, das mit dem Heranwachsen des Knaben für sie zu einer neuen Kreuzwegstation wurde. Benjamin, der dreijährige, zeigte ein anderes Naturell, war scheu und verschlossen jenen Kindern gegenüber, die nicht seines Stammes waren. Auch er schien die Natur der Berge zu fürchten, sein Blick schweifte hinab in die weite Steppe, obwohl er nicht dort geboren war (sein Vater hatte ihn noch gar nicht gesehen). Dolorosa wurde allgemein von den christlichen Wadschagga geachtet als Präsidentin des St.-Anna-Müttervereins, wirkte segensreich wie eine Missionarin, taufte sterbende Kindlein und besuchte und pflegte kranke Frauen. Die heidnischen Wadschagga freilich lachten sie aus, beschimpften sie „Massaiweib“ und nannten sie eine Närrin, weil sie so armselig ihr Leben fristete, ihren Feinden diene, wo sie doch eine Königin ihres Stammes hätte sein können.

So standen die Dinge, als eines Sonntags, an einem Feste des christlichen Müttervereins, sich eine lange Prozession zur Kirche bewegte. Dem Zuge voraus schritt Dolorosa im weißen wallenden Schleiertuch, das Kopf und Schultern umhüllte, die St.-Anna-Fahne in der starken, festen Hand, die Augen begeistert zum Himmel erhoben, als hätten sie auf Erden nichts mehr zu suchen. Doch gingen ihr zur Seite zwei schöne, kleine, aber kräftige Knaben, und noch ein anderer war nahe. Dort, hinter einer dichten Palme, stand ein junger Mann, kriegerisch gerüstet mit Pfeil und Bogen, finster auf die Gruppe schauend. Es war Huberti, der junge Häuptling der Massai, der Abtrünnige, der Vater dieser wohlgestalteten Knaben, der Gatte dieses hochgewachsenen, schönen Weibes, welche wie eine Königin den Zug eröffnete. Also war es, wie die Hege ihm gesagt. Jetzt hätte er sich auf sie stürzen, sie, die er immer noch so heiß, so feurig liebte, mit sich fortreißen mögen, aber da tönten ihm aufs neue der Hege Worte ins Ohr: „Gehe und suche sie, aber berühre sie nicht, wenn du sie berührst, muß die Perle unseres Stammes sterben und wird dir für immer verloren sein.“ So wartete Huberti, nun aber wieder Mugassa und Häuptling genannt, ruhig die Prozession ab. Zum ersten Male nach drei Jahren hörte er die heiligen Gesänge und Gebete wieder. Ein wehmütiges Erinnern durchzitterte seine Seele. Arm, so bettelarm sein, so elend leben, zu solch schwerer Arbeit verurteilt zu werden, nein, das schien ihm eines Menschen unwürdig zu sein. Und jetzt, wo er sein geliebtes Weib in diesem Opferleben wiedersah, da schüttelte ihn Entsetzen vor einer solchen Lebensweise. Nun war die Feierlichkeit zu Ende. Dolorosa ging mit ihren Knaben heim. Heim?, hatte sie denn ein Heim?, ein eigenes Haus?, einen eigenen Herd? Nein, sie lebte und wohnte mit den Kindern der Station zusammen, keine Hütte war ihr Eigentum.

Ahnungslos trat Dolorosa in die Veranda des Kinderhauses — dort stand er — Huberti — ihr Jugendfreund, ihr geliebter Gatte, der Vater ihrer Kinder. Davidi sah ihn zuerst und mit dem Rufe: „Vater, o mein Vater, umklammerte er seine Knie.“ Wortlos standen die beiden Gatten einander gegenüber. Schön, anmutig schön, schien Mugassa das Weib geworden. Sie hielt ihm nach Frauenart, ihren Gebieter zu begrüßen, beide Hände zum Gruß entgegen, er aber berührte sie nicht, aus seinen Augen perlten Tränen: „Perle meines Stammes, Königin unseres Volkes, warum hast Du mich verlassen?“ stammelte er, und seine Stimme zitterte. Die Erregung, welche er gewaltsam niederkämpft hatte, machte ihn am ganzen Körper beben. Dolorosa schwieg, aber sie weinte nicht. Nochmals sagte er: „Königin meines Herzens, Mutter unseres Stammes, warum läßt Du mich allein?!“ — Bei dieser zweiten Frage stürzte sich der Knabe Davidi auf die Mutter, umklammerte zu gleicher Zeit den Arm seines Vaters und rief laut schluchzend: „Mutter, Mutter, o Mutter, laß uns mit dem Vater gehen, fort, fort von hier, da hinab in die Steppe, in die Wüste“, und zog sie fort mit seinen schwachen Knabenarmen. Jetzt war es um die Ruhe der armen Frau geschehen. Ein erlösender Tränenstrom stürzte aus ihren Augen, Huberti weinte mit ihr, und die beiden Kinder ebenfalls. Inzwischen waren auch gute Christen, Dolorosas Freunde, herbeigekommen, und sie, die starke Frau, faßt sich zuerst. „Zwischen uns, Huberti, ist der große, starke Gott, ihm müssen wir dienen, ihn mehr lieben als alles andere in der Welt. Wie können wir das da unten in der Wüste unter lauter Heiden und Zauberern?“

Der Mann blieb stumm. In diesem Augenblick trat Schwester Philothea ein und begrüßte freundlich Huberti. Man bot ihm einen Imbiß an. Er nahm ihn nicht. „Wo hast Du Deine Hütte“, fragte er nach einer Weile. „Ich habe kein eigenes Gemach“, sagte Dolorosa gelassen. „Wie, die Königin eines großen Volksstammes hat kein Haus“, war höhnisch lächelnd seine Antwort. Dolorosa erhob ihr Haupt und sprach: „Huberti, mein Gebieter und Gemahl, mein Jugendfreund und mein Beschützer, hast Du vergessen, was in der Heiligen Schrift zu lesen ist? — Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Huberti sah sie an, ergriffen und erstaunt zugleich. „Zu hart ist das Leben Jesu Christi, als daß ein Massai ihm nachfolgen könnte. Komm, Dolorosa, meine Perle, Königin und Herrin, komme; Du magst dem Herrn dienen, ich wehre es Dir nicht, sei Du die Führerin und Priesterin des Stammes, komme!“ „Ja, Vater, laß uns gehen, längst zieht mein Herz mich in die Wüste — diese Berge hier — o, Vater,

sie erdrücken mich, laß uns gehen alle, alle", rief nun klein Davidi begeistert aus, den Arm der Mutter fest umfassend, als ob er helfen wollte, sie fortzubringen. Dolorosa aber wankte nicht, fest, wie angewurzelt, wie eine Säule stand sie da, die Hände krampfhaft verschlungen, den Blick zum Himmel emporgerichtet. Was nun der nächste Moment wohl bringen mag? Fast schien es, Huberti sinne auf Gewalt, schon streckte er die Arme nach ihr aus, aber siehe da, plötzlich ließ er die Arme sinken, noch einen langen schmerzlichen Blick warf er seinem jungen Weibe zu, nahm seinen Köcher und Bogen und rief erregt: „Kwa heri (leb' wohl, auf Wiedersehen!). Die Geister meiner Väter werden mir helfen, Dich zu besitzen und ich werde opfern, opfern, bis sie mir gnädig sind. Meine Söhne werden mir nachfolgen und das Erbe ihrer Väter in Besitz nehmen, das Du so leichtsinnig verschmähst, leb wohl“, und im Sturmschritt, wie von Furien geplagt, eilte er von dannen.

Davidi aber wälzte sich am Boden vor Schmerz, weinte und schrie: „O Mutter, Mutter, warum lässest Du den Vater allein gehen, komm, komm doch. Jetzt war's um ihre Fassung auch geschehen — eine neue bittere Kreuzwegstation eröffnete sich ihrem Blick, sie ahnte, ja sie wußte, der Knabe wird dem Vater einmal folgen. Dolorosa weinte heiße bittere Tränen, und die Umstehenden, gute Christen, weinten mit ihr. Da trat der christliche Häuptling der Wadschagga vor und sprach: „Auf, ihr Männer und Frauen unseres Stammes, laßt uns für Dolorosa und ihre Söhnlein eine schöne Hütte bauen, hier ganz nahe bei den guten Schwestern, unter deren Schutze sie ruhig leben kann. Zwar aus dem Stamme unserer Feinde, so ist sie jetzt doch unsere Schwester, eine Christin. Sie bringt für Christus solch große Opfer, sie, die Königin eines Stammes, lebt hier in freiwilliger Armut und lehrt uns, daß die Religion es wert ist, um ihretwillen alles zu verlassen; auf, wir wollen helfen und der Vater Missionar gibt uns gewiß den Boden, auf dem wir Dolorosa ein Haus erbauen dürfen.“ So der redegewandte Häuptling der Christen. Ein vielstimmiges, kräftiges Ndio, ndio (ja, ja) war die Antwort, dann eilten die Leute ihren Häusern, ihren Hütten zu. Schwester Philothea und Jungfrau Mansueta aber blieben noch lange bei Dolorosa zurück, um das betrübte Mutterherz zu trösten.

Ruhiger geworden, verließ sie die Veranda und ging still ergeben durch die hohe Allee, zwischen Rosen und Cypressenbäumchen, hinauf in die Kirche. Dort betete sie innig, suchte Trost und Kraft, um mutig auszuharren auf dem bitteren Weg des Kreuzes. Mansueta, die fromme Jungfrau, folgte ihr, zu beten für die edle Freundin. Lange, lange verweilte Dolorosa vor der neunten Station „Jesus, fällt zum drittenmal unter der Last des Kreuzes“. Dann aber stand sie mutig auf, hinab-

zugehen zu den beiden Knaben. Doch Welch ein Schmerz harrete der geprüften Mutter! Als sie heimkam, war Davidi nirgends zu sehen. Zwar an sein Herumstreifen gewöhnt, stieg doch heute eine bange Sorge in ihr auf. Sollte Davidi in seinem Jammer um den geliebten Vater demselben nicht nachgelaufen sein? O Dolorosas Herz krampfte sich zusammen, sie zitterte bei dem Gedanken, der Kleine irre vielleicht in der wilden Steppe allein umher. Wieder und immer wieder mußte die



Dinessibaum mit Fruchtansatz. Das zweite Kind von links trägt eine Finessfrucht.

edle Kreuzträgerin zum Gebete ihre Zuflucht nehmen. In der folgenden Nacht aber konnte Dolorosa kein Auge schließen, denn der Knabe war noch nicht zurückgekehrt.

Am frühen Morgen aber, als kaum die Sonne aufgegangen war, da hörte Dolorosa ein leises Meckern vor der Türe und zugleich die bittende Stimme Davidis, welcher bat: „O liebe Mutter, mache auf, sei nicht böse, ich bringe Dir was Schönes mit, o bitte, schlage mich nicht.“ Dolorosa öffnete, ein Stein fiel ihr vom Herzen, als sie den Knaben wieder sah. In seinen

Armen trug er ein junges Reh, das am Halse blutete, auch Davidi selbst war an den Armen ganz zerkrakt. Erschrocken fragte die Mutter: „Mein Kind, wo warst Du diese Nacht?“ „Im Walde, liebe Mutter, siehe da, dies Rehlein habe ich gerettet, gerade wollte es eine große, große Wildkaze, die Leute sagen, es sei ein böser Luchs gewesen, zerreißen und verzehren. Mit meinem kleinen Speer habe ich ihm den Rachen durchbohrt, weißt Du, Mutter, so wie es die tapferen Massai machen bei den Löwen und Leoparden. Ich habe mit der Wildkaze alsdann gekämpft, ihr die Augen noch voll Sand geworfen, so daß sie nicht mehr sehen konnte, halbtot habe ich dann meinen Speer aus ihrem Rachen herausgezogen. Siehe da! — Mutter — wie blutig er ist! Das Rehlein nahm ich nun auf meinen Schoß und versteckte mich mit ihm tief in einer Höhle. Da hab' ich gut geschlafen, Mutter, schau nur, es ist mir gar nichts geschehen; nur bin ich überall verkrakt.“ Jetzt kamen auch die anderen Kinder herbei und alle freuten sich, Davidi wiederzusehen.

Die gute Schwester Philothea, die nicht weniger froh war, wie die anderen, drohte ihm mit dem Finger, weil er wieder ungehorsam gewesen war. Aber der Knabe sah sie so bittend, so unschuldig mit seinen großen, strahlenden, nachtschwarzen Augen an und hielt ihr dabei das junge zitternde Rehlein entgegen, so daß jeder Unmut schwinden mußte. Ja, Gott sei Dank, das Kind war wieder da, und das Rehlein ward fortan Davidis Spielgefährte und ließ ihn Vater und Steppe vorerst vergessen.

Nun wurde auch von den guten Christen auf Befehl des Häuptlings sofort mit dem Bau einer eigenen Hütte für Dolorosa und ihre Knaben angefangen. Die Männer trugen Baumstämme herbei, die Frauen schnitten Deckgras für das Dach und gar bald stand ein nettes Häuschen mitten im grünen Bananenhain, ganz nahe beim Schwestern- und Kinderhaus. Dolorosas Freude darüber war groß und sie dankte von ganzem Herzen für die Liebe, die ihr von seiten der Mission und der Christen war erwiesen worden, darum hörte sie auch fernerhin nicht auf, für die Mission zu arbeiten, half gerne Schwester Philothea und der Jungfrau Mansueta bei der Pflege der kleinen Waisenkinder und der kranken Frauen in und außerhalb der Station. Dolorosa blieb für alle, was sie vorher gewesen war, ein gutes Beispiel, eine treue Ratgeberin, eine milde Trösterin der Betrübten und Unglücklichen.

Jetzt hatte sie ein eigenes Heim, das neue Häuschen war würdig der Perle ihres Stammes. Zwei prächtige Rosensträucher blühten vor dem Eingang, übersät mit weißen und blutroten Kösslein. In der Nähe hatte sie Felder und Pflanzungen angelegt, sogar auch Kaffeebäumchen gezogen, um ihren

Buben mit der Zeit einen Erlös zu verschaffen. Liebend hatte man von allen Seiten für sie und ihre Kinder gesorgt. So war denn Dolorosa recht zufrieden; Davidi aber, der nun bald acht Jahre alt wurde, ließ immer noch der Mutter keine Ruhe. Ungestümer als je drang er in sie, doch mit ihnen dem Vater in die Steppe zu folgen. Schwester Philothea, die eben von einem Krankenbesuch kommend an Dolorosas Häuschen vorüberging, war einst Zeuge seines heftigen Schluchzens und Weinens. Gerade hörte sie den Knaben laut zur Mutter sagen: „Mutter, meine arme Mutter, ich kann es nicht mehr länger anschauen, daß Du so arm bist, keine Milch, keine Butter, keine gefüllten Honigtöpfe gibt es in unserer Hütte, und ich kabe kein Kind, keine einzige Kuh, ja, nicht einmal ein Kalb zu hüten, o wie sind wir doch so arm, so arm, und doch bist Du eine Königin, Herrin eines tapferen Volkes, und ich, ich würde ein Prinz drunten in der Steppe sein und große Viehherden regieren lernen. Ich würde auf dem Rücken des Straußes die Wildnis durchfliegen und hier, ach, hier habe ich nichts als dies Kehllein, das jetzt ein Bock geworden und mir bald entfliehen wird.“ Er schluchzte laut, hielt den Hals seiner Mutter fest umschlungen und so bat er und bestürmte sie, doch mit ihnen in die Steppe zu ziehen. Schwester Philothea stand unter der Türe. Mit sanfter Hand löste sie die Arme des Kindes von der Mutter los. Dolorosa weinte leise, sie wußte keine Antwort auf die Reden und Bitten des ungestümen Knaben. „Sei stille, mein Kind“, beruhigte ihn Schwester Philothea, „ich werde für Dich eine Kuh betteln und wirst Du Kälber bekommen und mit der Zeit eine Herde haben.“ — Davidis Augen leuchteten wieder auf, er trocknete die trozigen Knabentränen und ließ die gute Schwester Philothea, die inzwischen ihren weißen Tropenhut und Stock beiseite gelegt hatte, ruhig mit der Mutter reden. „Mein Kreuzweg ist recht schwer und hart,“ seufzte Dolorosa, „ob ich wohl die Endstation hier glücklich erreichen werde, was meinst Du, Mama? Und wo werde ich wohl meine letzte Ruhestätte finden? Manchmal scheint es mir, als müsse ich erliegen, Mama, als würden meine Buben mich zwingen, diesen Ort des Friedens doch noch zu verlassen. Gattenliebe, Weltliebe, ich konnte sie bis jetzt noch überwinden, aber sage mir, Mama, wird Mutterliebe mich nicht wankend machen?“ Schwester Philothea seufzte leise. Was konnte, was sollte sie der armen Dolorosa noch zum Troste sagen? Was anderes, als daß sie mit beredter Zunge hinwies auf die Kürze dieses trügerischen Erdenlebens und die Größe des ewigen Lohnes, welcher der Treue verheißen ward. Dankend küßte Dolorosa der guten Schwester die Hand. Getröstet begab sie sich zusammen mit der Schwester hinauf in die Kirche. Bei der letzten Kreuzweg-

station blieb sie lange stehen, sie, die arme, unglückliche Frau. Eine Bitte, eine heiße innige Bitte entrang sich schließlich ihrer Seele. „Laß mich sterben, Herr, hier auf dieser Station, laß mich begraben werden in geweihter Erde, laß mich, mein Herr und mein Gott, in alle Ewigkeit dich preisen.“

Wiederum waren zwei Jahre vergangen. Da kam der Weltkrieg. Auch zu Füßen des Kilimandjaro donnerten die Kanonen, Deutsche und Engländer fielen, und unruhig und unsicher war es in ganz Ost-Afrika. Da kam das Ende und mit demselben die Ausweisung der Missionare, die Auflösung der Mission. Die armen Christen waren nun ihrer Hirten und Schwestern beraubt. Welch ein Sammern und Wehklagen entstand nun unter den Eingeborenen. Trostlos war Dolorosa und ihre Freundin Mansueta, als die drei lieben Schwestern, darunter auch ihre Lehrerin und Erzieherin, Schwester Philothea, ausgewiesen wurden. Laut weinend standen Tausende von Christen, ja auch viele, viele Heiden zusammen, um die Schwestern zurückzuhalten. Mit aller Kraft hielten junge Mütter, frühere Schülerinnen, ihre einstige Lehrerin, Schwester Philothea, fest, daß sie sich mit Gewalt losreißen mußte. Der arme, schon hochbetagte Missionar blieb nun allein zurück. Was sollte er mit den vielen Kindern, wovon die meisten Waisen waren, jetzt beginnen?

Mansueta und die 10—12 übrigen erwachsenen Mädchen mußten nun zusammen helfen, die Missionsstation aufrechtzuerhalten. Schwester Philothea setzte ihre Hoffnung hauptsächlich auf die Jungfrau Mansueta, die zuverlässig wie eine weiße Missionschwester war, und auf Dolorosa. Endlich war der schwere Abschied überstanden. Vier Stunden weit haben Kinder und Erwachsene die Missionarinnen begleitet. — Dolorosa war von allen die Untröstlichste, ihr war gleichsam in Schwester Philothea der letzte feste Halt entrisen worden; sie war gleichsam wie gebrochen. Mansueta bemühte sich im Verein mit einigen anderen frommen Mädchen, so gut sie es eben verstanden, das Begonnene fortzusetzen und den Kindern und Mädchen in etwa die Schwester zu ersetzen. Manche kehrten allerdings wieder zu ihren Eltern ins Heidentum zurück, und so ward die junge Saat, die mit so viel Mühe ausgestreut worden, schon bald wieder vernichtet.

Tief unten in der Wildnis hatte auch Huberti von der Änderung in der Mission erfahren. Er hoffte und hoffte, — nicht vergebens. Eines Tages kam er; stolz, reich und mächtiger den je war er geworden. Davidi war nun zwölf Jahre alt. Den Vater sehen und mit ihm gehen war das Werk eines Augenblicks.

Dolorosa war untröstlich; Benjamin weinte und gebärdete sich wie rasend, auch er wollte fort, fort in die Steppe zu

seinem Vater und Bruder. Was konnte sie tun? Sollte sie die beiden Kinder allein gehen lassen, mußte sie nicht für ihre Seelen sorgen, mit ihnen beten, auf daß sie nicht ganz Gott vergessen und wilde Heiden würden. Noch zauderte Dolorosa, es war ihr so bang, so bang. Da kam Huberti wieder. Er brachte ein schönes Maultier für sie, die Königin der Steppe, gefattelt; er holte seine Perle, seinen jüngsten Sohn. Lange



Schwester Solina mit ihren Schülern am Tage der ersten heiligen Kommunion.

überlegte Dolorosa; Mansueta beschwor sie, bei ihr zu bleiben, aber da saß ja schon ihr kleiner Benjamin auf dem Esel, er ließ sich nicht mehr halten. Als nun Huberti ihr sagte, daß Davidi von einer giftigen Schlange gebissen worden sei und unaufhörlich nach der Mutter verlange, da war der Widerstand gebrochen, die Mutterliebe siegte. — Huberti hob sein Weib in den Sattel auf das Maultier, den Knaben auf den Esel und stolz schritt er neben Weib und Kind. — Seine Geister hatten ihn erhört. — Er wird nun wieder seine Perle haben,

wird sie reich und glücklich machen, und der Rauch in seiner Hütte wird nimmermehr erlöschen.

Dolorosa blieb auch in der Steppe eine treue Christin. Sie betete mit ihren Kindern und auch mit jenen, die sich den ihrigen zugesellten. Inzueheim, ohne Wissen der Väter, taufte sie manches sterbende Kind, zuweilen auch Frauen, welche glauben wollten. Aber Huberti, ihr Gatte, ließ sich nicht bekehren, weil er meinte, für einen Häuptling gehe das nicht an. Er opferte seinen Geistern nach wie vor und noch viel mehr, da er sah, daß Dolorosa anfang zu verblühen, zu verwelken. Er fragte die berühmte Heze jetzt um Rat. Sie wies auf ihren früheren Ausspruch hin, indem sie sprach: „Sie muß sterben, wenn Du sie berührst. So ist sie denn dem Tode verfallen, aber wenn Du willst, so will ich es versuchen, unsere Königin durch meine Zaubermittel zu kurieren.“ Der Häuptling versprach ihr großen Lohn. Die Heze mischte nun ihren Zaubertrank heimlich in die Speisen Dolorosas, denn diese weigerte sich, von Heren und Zauberern geheilt zu werden. Noch einmal erschien sie im ersten Jahre zur österlichen Zeit im Gotteshaus der Mission am Kilimandjaro, aber elend und schon halb dem Tode verfallen kam die Ärmste an. Noch einmal empfing sie daselbst die heiligen Sakramente, dann holte sie Huberti wieder in die Steppe.

Vier Jahre waren vergangen, seitdem die Schwestern die Mission in Ost-Afrika verlassen mußten. Auf einmal kam die frohe Kunde von der nahen Rückkehr. Mansueta erfüllte diese Nachricht mit unendlicher Freude. Mit acht Mädchen hatte sie sich treu bemüht, in der Mission den verlassenen hochwürdigen Herrn Vater zu unterstützen und den Kindern den Haushalt zu führen und jetzt sollten sie die geliebten Schwestern, auch die gute Schwester Philothea unter ihnen, wiedersehen? Wer beschreibt den Jubel dieser Treuen! Diese Nachricht drang selbst bis tief in die Steppe hinein an Dolorosas Schmerzenslager. Eine Blutvergiftung, die infolge der Zaubertränke den ganzen Körper ergriffen hatte, brachte sie dem Tode nahe.

Als die arme Dolorosa hörte, daß die Schwestern kämen, ja schon gelandet wären, da bat und flehte sie Huberti an, ihr den letzten, allerletzten Wunsch doch zu erfüllen, in den Armen der Schwestern sterben zu dürfen. Als Mansueta und der Christenhäuptling von diesem Wunsche hörten, schickten sie eine Karawane in die Steppe, um Dolorosa auf einer Hängematte auf die Mission zu tragen. Nur ungern gestattete Huberti diesen Transport seiner kranken Perle, aber ihren Bitten und Tränen konnte er diesmal doch nicht widerstehen. Sie nahm Abschied von ihm, und Dolorosa wurde noch einmal, zum letztenmal in ihr altes Heim gebracht.

Mansueta übernahm es, die Schwerkranke zu pflegen. In

ihren treuen Armen lag sie still und ergeben, sich nach baldiger Auflösung sehnend, aber so lange wollte sie noch leben, bis die Schwestern kamen. Immer wieder war eine Verzögerung auf der Reise eingetreten. Inzwischen ward der Schwergelährten noch der große Trost zuteil, oftmals, ja fast täglich die heilige Kommunion zu empfangen. Auch trugen sie die Frauen auf der Bahre noch einmal in die Kirche und hier betete Dolorosa zum letztenmal den heiligen Kreuzweg. Jetzt war sie an der 12. Station angekommen, sie fühlte, daß sie bald, bald sterben müsse und innig dankte sie Gott, daß er ihr den einen großen Wunsch erfüllt habe, in geweihter Erde begraben zu werden. Das war ihr Lebensweg, „ein Kreuzweg bis zur Himmelspforte“. „Die Schwestern sind nahe“, so lautete eine neue Nachricht. Dolorosa lächelte wie verklärt. Sie war tagsüber etwas stärker und hatte eine ruhige Nacht. Mansueta wich nicht mehr von ihr. Nach zwei Uhr morgens rief die Kranke sie zu sich und sprach mit schwacher Stimme: „Mansueta, ich sterbe, ich werde die Schwestern nicht mehr wiedersehen, aber im Traume hat sich heute die liebe Schwester Philothea so freundlich über mich geneigt und mich gesegnet. Ihr zur Seite standen meine beiden Knaben, groß, erwachsen schon und es war, als ob die Schwestern meine Kinder und Kindeskinde zu mir in den Himmel führen würden.“ Das waren ihre letzten Worte, dann lehnte sie ihr Haupt selig lächelnd an die Schulter ihrer jungfräulichen Freundin und hauchte ihre Heldenseele aus. Großes Weinen war des Morgens auf der Station, alles Volk betrauerte Dolorosa, die Perle ihres Stammes, diese Schmerzensmutter, die um ihres Glaubens willen so viel gekämpft, geduldet und gelitten hatte.

Eine Woche später standen die guten Missionschwestern an ihrem frisch aufgeworfenen Grabeshügel; weinend sprengte Schwester Philothea das geweihte Wasser auf Dolorosas Ruhestätte.

